

# Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

## Hauptanzeigebblatt für Stadt und Kanton Luzern

### und die übrige Central Schweiz

Neunundvierzigster Jahrgang

**Abonnementspreise:**

Durch die Post bestellt	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Für Luzern zum Voraus	Fr. 3.40	Fr. 6.40	Fr. 12.80
Abwärts	3. —	6. —	12. —
„ „ „	4.50	5. —	10. —
Bei Wochenbezug	7.50	15. —	30. —
„ täglicher Zubehörung	8. —	16. —	32. —

Ercheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Festtage.

**Insertionspreise:**

Die einseitige Zeile über deren Raum:

10 Cts. Wiederholungen	8 Cts.
Kanton Luzern, Urkantone, Zug u. angrenzender Teil des Kantons 12	10
Ubrige Schweiz und Ausland	15

Inserate mit Vorchrift: „Unmittelbar unter dem Textteil zu platzieren“ werden mit 20% Zulage des betreffenden Tarifes berechnet.  
Preis der Retraite-Zeile (Plein-Charte): 50 Cts.

Verkaufspreis: 10 Cts. — Druck- und Verlagskosten: 10 Cts. — Druck- und Verlagskosten: 10 Cts. — Druck- und Verlagskosten: 10 Cts.

Die heutige Nummer enthält 12 Seiten.  
Inhalt des zweiten Heftes: Theater in Stans. — Volkswirtschaftliches.

### Die Fernwirkungen der englischen Niederlagen in Südafrika.

R. Als die greise Königin von England im Jahre 1897 ihr 60jähriges Regierungsjubiläum feierte, waren Herrschaften aller fünf Weltteile, Menschen verschiedener Farbe, Nationalität und Glaubens die britische Reichsherrschaft geschaut, um als treue und ergebene Untertanen ihre Glückwünsche darzubringen: Albia hatte den Höhepunkt seines Glanzes erreicht. Aber schon mischte sich in den damals in der englischen Metropole herrschenden Jubel die warnende Stimme von Unglücksapopheten. Von der Ueberzeugung ausgehend, daß das weltbeherrschende England nicht mehr mächtiger und erhabener werden könne, verkündeten sie, daß es von nun ab mit dem gewaltigen Reich abwärts gehen müsse. Ja es zeigten sich schon politische Ängste, die an dem am Zenith stehenden Stern eine Neigung zum Sinken, verdächtige Spuren des Erblassens bemerkten. Und diese Ängste hatten recht: England hatte in jenem Jubiläumsgeschehen seinen Höhepunkt bereits überschritten und befand sich auf abwärts gerichteter Bahn. Und heute wird selbst von englischen Zeitungen zugestanden, daß seit dem furchtbaren Aufstande in Indien (1857) die Lage des Reiches nicht mehr so kritisch und gefahrbedrohend gewesen sei, als gegenwärtig.

Schlimmer noch als die aus dem südafrikanischen Kriegsschauplatz erlittenen Niederlagen ist für England die „Fernwirkung“ derselben, und es ist an der Zeit, speziell auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die für England infolge seines südafrikanischen Fiaskos zunächst in Indien bevorstehen, in jenem wertvollsten englischen Kolonialreich, durch dessen Besitz die Engländer strategisch und finanziell ihre Weltbeherrschung eigentlich erst begründet haben. Ein Zerbröckeln der englischen Herrschaft in Indien, die den Zusammenbruch der britischen Herrschaft in Südafrika aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Fuße folgen würde, käme einem Todesstoß der englischen Weltbeherrschung gleich, denn auch die stärkste Flotte nicht abzuwenden könnte. Von darüber ist kein Zweifel: die anderen englischen Kolonien sind gute Abgabegüter, geben aber dem Mutterlande nicht die Mittel zur Weltmacht, die es tatsächlich nur durch seinen indischen Reichthum besitzt. Kanada sowohl, als im Laufe der Zeit zweifellos amerikanisiert wird, wie auch Australien halten zwar die Verbindung mit einem siegreich bleibenden England in ihrem eigenen Interesse gerne aufrecht, würden aber für ein gründlich geschlagenes England zu weit gehenden Opfern gewiß nicht bereit sein. Und doch ist in Kanada und Australien noch mehr Verlaß für England, da es diese Gebiete wirklich kolonisiert hat und in der dortigen Bevölkerung also immer noch begeisterten Sympathien begegnet.

Ganz anders ist es dagegen in Indien, wo der Engländer nicht als Kolonistator, sondern lediglich als Eroberer und Ausbeuter auftritt. Heute noch ioniert er sich in hochmüthiger Ueberhebung von den Eingeborenen ab, mit denen er möglichst wenig direkt verkehrt. Sein Hund und sein Pferd stehen dem in Indien lebenden Engländer näher, als der von ihm verachtete Eingeborene, der dazu immer ärmer wird, während der Sahib — so nennt man in Indien und Persien die Europäer — sich Schätze sammelt. Die Gehälter der englischen Beamten und Offiziere in Indien belaufen sich auf die Millionenhöhe von zwei Milliarden Franken pro Jahr, was bei gerechtem Erwerb, wenn man erfährt, daß ein Unterleutnant monatlich 425 Franken, ein Regierungspräsident 75—150,000 Franken mit der Beförderung 750,000 Franken beziehen. Die Hälfte des Jahres verbringen Dajitte und Subdars in angenehmer Weise auf den luxuriösen Höhenstationen, und bei vielen hohen Beamten hat ihr Amt gar nur die Bedeutung einer reich dotierten Einkünfte. Nur zu vielfach tritt die Absicht zu Tage, das reiche Indien zu einer

appigen Versorgungsanstalt englischer Bürger zu machen. Und auch über die Landesgrenzen hinaus muß der indische Staatshaushalt zur Befriedigung englischer Bedürfnisse herhalten. So werden z. B. die Gehälter der britischen Gesandtschaft in Teheran (Persien), sämtlicher Residenten von dem ost-arabischen Markt bis hinüber nach dem ostafrikanischen Somaliland von dem indischen Reich gezahlt, wie es auch die kostspielige Unterhaltung der Festung Aden, dieses Gibraltar des Ostens, die Wachschiffe und Leuchttürme im Persischen und Arabischen Meer, die englischen Telegraphenlinien durch die Türkei und Persien zu bestreiten hat. Ja sogar die Polizeitruppen von Singapur und dem englisch-chinesischen Djangkong werden mit indischem Gelde bezahlt, und selbst für die australischen Wägen, an denen Indien durch aus unschuldig ist und keinerlei Interesse hat, muß es mitzahlen, indem es z. B. seit Jahren auf seine Kosten ganze Regimenter nach Afrika schicken mußte, nach Uganda, an den Nil, nach Malabareland und jetzt wieder gegen die Buren. Selbst englische Politiker haben dieses Ausbeutungssystem als ein höchst ungerechtes bezeichnet, wie es auch von den Hindu-Agitatoren bekämpft wird, die alljährlich zu dem „indischen Kongress“ zusammenzutreten, der den Engländern ein Dorn im Auge ist.

„All diese Dinge sind in Europa noch viel zu wenig bekannt. Die gelehrten Politiker und sonstigen Männer der Wissenschaft, die bis jetzt Indien verabsäen, haben Land und Leute fast stets nur in falscher Beleuchtung gesehen und sich von den 1 bis 2 Milliarden Indern, die den Engländern wichtig sind, zu falschen Schlüssen verleiten lassen. Aber was wollen diese Hundst Leute bedeuten gegen eine Gesamtbevölkerung von 300 Millionen, wie sie Britisch-Indien enthält! Und ebenso wenig beweisen die paar eingeborenen Fürsten, denen man eine nur scheinbare Selbständigkeit ließ, ihnen dafür aber reiche Subsidien zahlte, etwas zu gunsten Englands. Kürzlich machten sie zwar der englischen Militärverwaltung eine Anzahl Werde für Südafrika zum Geschenk, aber auch das war nur eine gemachte Sache, um die Welt und — Ausland glauben zu machen, es sei in Britisch-Indien alles in tiefem Frieden. Die oben erwähnten europäischen Residenten sind meist mit Regierungsempfehlungen versehen und kommen deshalb in Indien gewöhnlich nur mit englischen Beamten in Verkehr, infolge dessen sie von dem Lande nur Lobens- und Bewundernswertes zu berichten wissen. Von ihnen kann man nicht erfahren, daß unter tausend Indern kaum einer den Engländern freundlich gesinnt ist, daß all. sich nur dem Zwange bowgen, den sie lieber heute als morgen abschütteln würden.

Aber so ist es in der Tat: Indien gleicht einem Pulverfaß, in welches nur der Funke von außen kommen muß, um es zur Explosion zu bringen. Und gerade jetzt liegen dort die Dinge für England recht bedenklich. Die klagliche militärische Ohnmacht Englands, die in dem Kampfe gegen die Buren zu Tage tritt, wirkt höchst gefährlich nach Indien hinüber, wo namentlich der Pöbel von jedem noch so unheimlichen Verbrechen wie Raub und Diebstahlwelle bewegt wird. Mit noch größerer Vorsicht und Ungleichheit als nach England werden deshalb die Hauptposten oder Kriegsschauplätze nach Indien besetzt — denn einem dort ausbrechenden Aufstand wäre Großbritannien zur Zeit absolut nicht gewachsen, da es einen großen Teil seiner weißen Truppen nach Afrika geworfen hat, was einen militärischen Schritt von bedeutendster Tragweite bedeutet. Mit dem Schicksal des Schmanjen und dem argwöhnischen Verdacht des Orientalen erspähen namentlich die gebildeten Indier die Wölfe, die sich gegenwärtig ihre Fremdherrscher, die so gerne mit ihrer Allmacht prahlen, dem winzigen Burenvolk gegenüber geben. Und die Verbindung zwischen Indien und Afrika ist eine so vielfache und intensive, daß eine Verheimlichung oder auch nur eine Entstellung der Tatsachen den Engländern nicht gelingt.

Erst vielen Jahrhunderten und heute noch gibt es für die Indier eigentlich gar keine andere Außenwelt als die ostafrikanische Ozeanfläche des Indischen Ozeans, die in langer Ausdehnung voll

gesetzt ist mit indischen Kaufleuten und Hausierern, Handwerklern und Kulis, die auf den Plantagen wie auch bei den Bahnbauten in Uganda, Natal u. s. m. beschäftigt sind und den trägen Negern vorgezogen werden. Nach Ablauf ihres Kontrattes streifen sich viele der indischen Kulis in der neuen Heimat an, und so sind die 90,000 Indier, die heute schon in dem englischen Natal anständig sind, aus nächster Nähe Zeugen der militärischen Schwäche ihrer nie geliebten, sondern stets nur gefürchteten englischen Herren. Selbst in den beiden Buren-Republiken sind viele Hindu-Kaufleute anständig, die im regen geschäftlichen und geistigen Verkehr mit ihrer indischen Heimat leben, nach welcher also von Ostafrika aus eine Menge von Indien hinüberlaufen, mit denen das bedrängte England von Tag zu Tag mehr zu rechnen hat. Nach immer war im Laufe der Jahrhunderte ostafrikanische Herrschaft mit indischer verbunden, die letztere ohne die erstere nicht aufrecht zu erhalten. Wir erinnern an die Portugiesen, denen der Handel Indiens erst zufiel, nachdem sie sich aller Häfen von Natal bis Malakka bemächtigt; und an die Oesterreicher, die ihre beiden allerdings mißglückten Unternehmungen gegen Indien im vorigen Jahrhundert durch die Befehung von Delagoa einleiteten. Auch die englische Herrschaft in Indien steht und fällt mit Ostafrika: In dieser Fernwirkung des gegenwärtigen Krieges liegt seine eigentliche Bedeutung für die Weltmachstellung Großbritanniens. Aus eigener Initiative würden ja die Hindus kaum etwas unternehmen, da sie von Haus aus feig sind und einen übermäßigen Respekt haben vor dem großsprechenden England. Aber die Vorgänge in Südafrika machen auch den Feigen Mut, sich der englischen Herrschaft zu erwehren.

Bereits regt sich in Ägypten, wo kürzlich in Kairo eine lebhafteste Protestversammlung gegen England tagte; selbst der überraschende Trommelzug, der sich dieser Tage in China vollzog, hängt mit den englischen Niederlagen in Südafrika zusammen, indem der entronnte Kaiser Kwangju es mit den Engländern gegen die Russen hielt — man entsenkte ihn, sobald sich die Ohnmacht Englands in Südafrika gezeigt hatte. Und in denselben Wägen, wie Englands Ansehen und damit seine Weltstellung in Asien zurückgehen, hat das rivalisierende Rußland Anancen zu verzeichnen — der englischen Ohnmacht gegenüber erstarkt die „Probenomimachung“ von Rußland als eine militärische Leistung ersten Ranges: Der weiße Jagd gilt in Asien von Tag zu Tag mehr als der Mann der Zukunft.

Und in ihrer Angst haben die Engländer jeben eine Depesche in die Welt geschickt, die ungefähr das direkte Gegenteil von dem erreichten wird, was sie bezweckte. Aus Kalkutta wird nämlich vom 27. Januar telegraphiert, daß eine Waffenversammlung von Hindus und (indischen) Volkshandbarnen die „alle Klassen befehlende tief- und dauernde Ergebenheit gegen die Königin Victoria zum Ausdruck gebracht hätte, daß dieser beschloffen worden sei, in allen Tempeln und Moscheen für den Erfolg der britischen Waffen zu beten.“ Gleichzeitg wurden von der Versammlung 63,000 Rupien für den englischen Kriegsfonds zusammengekauert! Natürlich waren in Kalkutta nur Leute versammelt, die ihren persönlichen Vorteil darin erblickten, es mit den Engländern zu halten. Aber das sind nur die Wenigsten, und die haben dafür geforgt, daß durch die für den Erfolg der englischen Waffen zu verachtenden Gebete durch ganz Indien die Kunde von der militärischen Schwäche Englands getragen wird. Und welchen klaglichen Eindruck mag erst die allerdings schlecht genug ausgefallene Waffenversammlung machen in einem Lande, wo gerade eben die Weisel der Hungerkost Millionen von Menschen peinigt. Vielleicht daß man schon bald das Heulen der Sturmögel noch deutlicher vernimmt.

— Oberinstruktur und Waffenschef. Das „Luz. Tagbl.“ wußt die Frage auf, ob nicht diese beiden Stellen, bei allen Waffengattungen, verschmolzen werden könnten. Infolge Krankheit des Waffenschefs der Infanterie, Oberst Kubold, werden dessen Geschäfte vom Oberinstruktur, Oberst J. Ziler, besorgt, und es haben sich daraus keine Inkonvenienzen ergeben. Bekanntlich bekleidete seinerzeit Oberst Wille neben der Stelle des Oberinstruktors der Kavallerie auch diejenige des Waffenschefs.

— Notes Kreuz. Letzten Montag ist die schweizerische Expedition vom Noter Kreuz nach Tera nad abgereist. In Neapel, der ersten Etappe, wird sie vom dortigen Konsul der südafrikanischen Republik empfangen. Am Donnerstag, den 1. Februar, reist sie mit dem Norddeutschen Lloyd-Dampfer „Kaiser“ über Port-Said, Suez, Aden, Tanga, Dar-es-Salaam, Mozambique, Waiba nach der Delagoa-Bai, wo sie am 28. Febr. eintrifft. Von Lorenzo-Marquez erreicht sie (sobann in 24 Stunden mit der Eisenbahn Pretoria, wo sich die Expedition dem Staatssekretär der südafrikanischen Republik zur Verfügung stellen wird. Die Expedition steht unter dem Schutze des schweizerischen Bundesrates und durch diesen unter dem Schutze des deutschen Konsulats in Pretoria. Neben einer in jeder Beziehung sorgfältigen Ausrüstung führt die Expedition für etwa 7000 Fr. Medikamente, Instrumente, Werbendmaterial u. m. f. w., welche für den Auszug allen Anforderungen genügen dürften. Infolge Schenkungen der Berner Alpenmilch-Gesellschaft in Stalien und der West-Schweiz in Wien nimmt die Expedition überdies noch sieben Kühen kondensierte Schweizer Milch mit.

Wenn es die Umstände erlauben, wird die Expedition auch in Transvaal zusammenbleiben und zusammenarbeiten. Das nötige Hilfspersonal wird sie aus den dort verhältnismäßig zahlreicheren Schweizern, Deutschen, Franzosen u. z. rekrutieren suchen.

Etwa alle vierzehn Tage wird die Expedition an die Direktion vom Noter Kreuz Bericht erstatten, moorn durch die Presse auch einem weitem Publikum Kenntnis gegeben werden soll.

Luzern. Volksbräuche aus dem Kanton Luzern. Wir machen die Leser des „Tagblatt“ an dieser Stelle aufmerksam auf die Arbeit des Herrn. stud. med. Fr. Sternimann über die: Gegenstand, deren Abbild in der heutigen Nummer der „Luzernerischen Unterhaltungen“ beginnt. Dieser interessante Beitrag zur Landes- und Volkskunde, die das in verschiedener Ausdehnung niedergelegte Material (sammelt und zur einheitlichen Darstellung bringt, wird gewiß vielen willkommen sein.

— Volksbank in Luzern. (Mitget.) Der Rechnungsabschluss dieses Instituts für das Jahr 1899 ergibt, inklusive Saldo vom Vorjahre (Franken 4005.59), einen Reingewinn von Fr. 99,045.82. Derselbe soll nach dem Antrage des Verwaltungsrates folgendermaßen zur Verwendung kommen:

- 30,000 Fr. als 6%ige Dividende an die Aktionäre, 5000 Franken als Einlage in den Rezervefonds (welder damit auf 120,000 Franken ansteigt bei einem Aktienkapital von 500,000 Fr.) und Fr. 4045.82 als Vortrag auf neue Rechnung.

Die Generalversammlung der Aktionäre wird zu Anfang März stattfinden.

— Dem „Ab.“ wird aus dem Entschub geschrieben: „Nachträglich hat es sich herausgestellt, daß aus einzelnen Gemeinden eine erhebliche Anzahl Hefereisen d. m. u. t. erschießen (gegen das Verschickungsgebot) einliefern. Wie verlanet, soll hierbei ein Geldgescheft die Triebfeder gewesen sein, indem per Untersticht 20 Cts. an den Sammler derselben bezahlt worden seien. So wurde da und dort bekannt; was daran wahr sein mag, entzieht sich meiner Kontrolle.“

— Berichtung. Im gelirigen Veritakti „Zur Parlamentsberichtigung“ soll es in der nächsten Heft von oben heißen: Der Sprecher Pralman des rechten Flügels.

### Schweiz

— Französische Gesandtschaft. Zum Vorkämpfer in Bern ist ernannt worden Hr. Bihourd, ein französischer Gesandter im Haag.

Die nächste Nummer des „Tagblattes“ erscheint Samstag abend.